

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1910

95 (28.4.1910) 2. Blatt

Badischer Beobachter.

Hauptorgan der badischen Zentrumspartei.

<p>Er erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: In Karlsruhe durch Träger zugestellt, monatlich 90 Pfg., vierteljährlich 2,70. In der Geschäftsstelle oder den Ablagen abgeholt, monatlich 60 Pfg. Bei der Post bestellt und dort abgeholt 2,25, durch den Briefträger ins Haus gebracht, 2,67 vierteljährlich. Bestellungen werden jederzeit entgegengenommen.</p>	<p>Fernsprecher Nr. 535.</p>	<p>Beilagen: Einmal wöchentlich: das illustrierte achtseitige Unterhaltungsblatt „Sterne und Blumen“. Zweimal wöchentlich: das vierseitige Unterhaltungsblatt „Blätter für den Familientisch“.</p>	<p>Fernsprecher Nr. 535.</p>	<p>Anzeigen: Die sechspaltige Zeitzeile oder deren Raum 25 Pfg., Restanzeigen 60 Pfg., Lokalanzeigen billiger. Bei längerer Wiederholung entsprechender Rabatt. Anzeigen nehmen außer der Geschäftsstelle alle Anzeigen-Vermittlungsstellen an. Redaktion und Geschäftsstelle: Adlerstraße Nr. 42 in Karlsruhe (Baden). Sprechstunden der Redaktion: von halb 12 bis 1 Uhr mittags.</p>
<p>Rotationsdruck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ in Karlsruhe, Adlerstraße 42. Heinrich Vogel, Direktor.</p>				<p>Verantwortlich: Für Anzeigen und Reklamen: Hermann Wahler in Karlsruhe.</p>

Artur Drews „Christusmythe“ und seine hereingefallenen Verehrer.

II.
Drews Beweisführung für die Nichtexistenz Christi. Drews will also eine neue Religion, um die Menschheit vor einem Sturz in die Barbarei zu bewahren. Ja, ist denn die alte Religion, das Christentum, dazu nicht mehr imstande? Nein, sagt uns Drews, und er vertieft uns auf die Arbeiten der protestantischen liberalen Theologie. Diese hat die Gottheit Christi verdrängt, Stein um Stein aus dem Vergebäude Christi herausgebrochen, so daß sie sich selbst von einem der ihrigen sagen lassen muß: „Es gibt nichts Negativeres als das Ergebnis der Leben-Jesu-Forschung“ (Schweizer, Von Meinern zu Brede, 396). Was soll der Menschheit dieser Mann aus Nazareth, der nach derselben liberalen Theologie nicht einmal der Stifter des Christentums und seiner Erzieher ist; diese habe vielmehr Paulus geschaffen. Was soll uns der? Denn „der Christusglaube“ hat schon E. von Hartmann gesagt, „ist der Glaube an Christus als den Erklärer und Mittler. Wird aber Jesus von Nazareth als der legitime Sohn des Zimmermanns Joseph und seiner Frau Maria angesehen, so kann dieser Jesus und sein Tod mich so wenig von meinen Sünden erlösen, wie etwa Wisnard oder Kaiser es kann“ (Selbstzerlegung 92).

Wenn aber Jesus von Nazareth nicht der Stifter des Christentums war, dann gilt es zu erklären, wie das Christentum entstehen und Weltreligion werden konnte. Weiß man dann, wie das ganz natürlich zuging — dann hindert uns nichts, dieses „Christentum“ bereits zu schieben als ein einst notwendiges, heute überholtes geschichtliches Gebilde und eine neue Religion an seine Stelle zu setzen.

Man versteht, wie bei solchen Vorgehen die liberale protestantische Theologie zur Stellungnahme schuldig befunden, als sie sagt, „man habe sich unvorsichtig ausgebrochen“ (Weinel, „Mit unsrer Verkündigung von Jesus unhaltbar geworden?“ Zeitschrift für Theologie und Kirche 1910, 2).

Seinen Gegnern, und dazu gehören nicht bloß die liberalen Theologen, hat Drews seinerseits den Sieg leicht, sehr leicht gemacht durch die leichtfertige, um nicht zu sagen, leichtsinnige Beweisführung, die er eingeschlagen hat, die er freilich auch einschlagen mußte, da er etwas beweisen wollte, was schlechterdings unbeweisbar ist, die Nichtexistenz Christi. Contra factum non valet argumentum: Gegen Tatsachen gibt's keinen Beweis, sagt die alte Scholastik, und dieser selbstverständlichen Satz hat Drews außer Acht gelassen. Darum mußte er scheitern. Auch sein Freund und Kollege Boehltinger, der gleich, wenn es ein Feuerlein gegen die Pfaffen anzubringen gilt, mit der Petroleumkanne gelaufen kommt, kann ihn mit seinen hohlen Defamationen in „Freien Abend“, diesem Organ für Halb- und noch milder „Gebildete“ nicht retten.

Drews hat recht gesehen. Will er mit dem Christentum aufräumen, um freie Bahn zu bekommen für seine Religionsgründerei, dann muß er einschlagen bei der Person Jesu Christi. Und nun appelliert er an den kritischen Sinn seiner Leser. Gut, nur sollte er, welcher an die Kritik appelliert, selbst Kritik haben und nicht mit der allergrößten Kritiklosigkeit, die nur denkbar ist, Dinge vortragen, die längst erledigt und als wissenschaftlich unhaltbar dargetan sind.

Ein paar Proben mögen genügen. Drews „arbeitet“ an verschiedenen Stellen seines Buches mit den Schriften von Göttilly „Die Menschenopfer bei den alten Hebräern“ und von Daumer „Der Feuer- und Malochdienst der alten Hebräer“. Diese beiden 1842 (1) erschienenen Werke bilden für Drews die Grundlage, um das Leiden des Meissas als uraltes Sagenmotiv nachzuweisen, und zu zeigen, „wie die Annahme sich zu bilden vermochte, daß in seinem Schimpflichen und unbedeutenden Tode Gott selbst sich für die Menschheit geopfert habe“ (51).

Göttilly, der eine Gewöhrsmann Drews, war Stadtschultheiß in Nürnberg und befreundet mit Daumer, dem späteren — Konvertiten. Letzteren werden also Drews und alle seine Nachbeter wohl fallen lassen und an dem erstickten wird das Judenblatt die „Frankfurter Zeitung“ auch wenig Freude mehr haben, wenn wir ihr verraten, daß Göttilly seine Aufstellungen machte, um den — Ritualmord, zu dem noch heute jeder Jude verpflichtet ist, bei den Juden zu beweisen! Deshalb haben bei dem Erscheinen von Göttilly's Buch, das den Zweck hatte, einen allgemeinen Kampf gegen die Juden herauszubringen, die Rabbiner mobil gemacht. Auf des Rabbiner Rängenards Gegenwehr antwortete Göttilly mit blutigen Hohn in der Schrift „Das Judenopfer und die Kritik oder es bleibt bei den Judenopfern der alten Hebräer und bei der Notwendigkeit einer zeitgemäßen Reform des Judentums“. Nürnberg 1841. Wir fondolieren der „Frankfurter Zeitung“ zu diesem Hereinfall!

Eine weitere Grundlage der Drews'schen „Beweisführung“ ist die Behauptung, daß Tod und Auferstehung des „Christus“ uraltes babylonisches Erbgut gewesen sei. Dort in Babylon sei von den Sternendeklern im Anschluß an das Vorrücken des Frühlingspunktes, d. h. eines der beiden Schnittpunkte von Sonnenbahn und Himmelsäquator, der allmählich alle Sternbilder der Ekliptik (Zwillinge, Stier, Widder usw.) durchläuft, jeweils die entsprechende mythologische Deutung auf einen sterbenden bzw. auferstehenden Gott verknüpft worden.

Eine Probe für die Arbeitsweise Drews sei anzuführen gestattet:

Am das Jahr 800 v. Chr. war die Sonne, der himmlische Kugel, die bis dahin beim Frühlingsanfang im Sternbild des Stieres gestanden hatte (infolge des Vorrückens der Tag- und Nachtgleiche), in dasjenige des Widders eingetreten. Damit war sie nach astrologischer Denkweise selbst zum Widder geworden. Wenn sie vorher als Stier den Frühlings erlöset und die Welt von der Herrschaft des Winters erlöset hatte... so gingen diese Funktionen nunmehr auf den Widder über und dieser wurde zum Symbol des Gottes und der stehenden Opfertiere. Nun wurde von den Verehrern das Sternbild des Widders mit einem Worte bezeichnet, das ebensoviel auch „Lamm“ bedeuten konnte“ (damit soll es dann zusammenhängen, daß die Juden am Frühlingsanfang das Paschafest zum Gedenken pflegten und auch die Idee des „Lammes Gottes“ stammt daher (101 f.).

Hier ist Drews das Opfer seiner fürchterlichen Kritiklosigkeit und Leichtgläubigkeit geworden. Er hat seine Kenntnis aus den Schriften der einseitigen babylonischen Mathematiker bezogen, aus Bhandler, Jeronimus, Jansen. Seine ganze obige Beweisführung steht und fällt mit der Beantwortung der Frage, ob den alten Babyloniern die Keim- und Nachtgleichepunkte bekannt war. Und diese Frage ist erledigt und zwar negativ. Noch nicht einmal an Ausgang des zweiten Jahrtausends vor Christus haben die Babyloniern die Fragestellung gekannt, welche erst von Hipparchus von Nicæa, dem Astronomen von Rhodos, entbeut wurde. (Das ist das unannehmbar Ergebnis der Arbeiten Anglers, aus dessen großes Werk „Sternkunde und Sternkunde in Babylon“, von dem zwei Bände (München-Druck) bisher erschienen sind; hoffentlich läßt eine erweiterte Separatausgabe seiner Abhandlung „Auf den Trümmern des Babyloniens“, Anthropos 1909, nicht mehr lange auf sich warten!)

Geben wir bisher Aufstellungen Drews berück- sichtigt, die noch einigermaßen eine wissenschaftliche Disziplin gefaßt, so fehlt es in dem Buche nicht an Behauptungen, die einfach als Unfug bezeichnet werden müssen. Wir nehmen als Beispiel die Behauptung, die Bezeichnung Christi als „Nazarener“ habe nichts mit dem Ort Nazareth zu schaffen, sondern bedende der „Weltbitter“ und käme her von Naber, dem Namen eines vorchristlichen Kultgottes einer Geheimzister!

Und solche Phantasien füllen den weitaus größten Teil des Drews'schen Buches! Das ist, um mit Drews' eigenen Worten zu reden, den Versuch durch ein unwürdiges Gaukelspiel mit mythologischen Begriffen, haltlose Sophistik und ein zweideutiges Vertuschen der Widersprüche den Schein einer Beweisführung vorzutäuschen. Da ist es nicht übertrieben, wenn der Frankfurter Pastor Bornemann geurteilt hat, beim Lesen von Drews' Buch habe er die Empfindung gehabt, als hätte er „einen Fiskus für mythologische oder religionsgeschichtliche Kenntnisse beauftragt“, und wenn ein anderer (Weinel, aa. O. S. 7) meint, „es ist gar nicht möglich, die Fülle der Gelehrte und den ganzen Wirbelzug mythologischer Gelehrter anzugehen, die in der Drews'schen Wälpurgisnacht sich ein Stillschicken geben“.

Und ganz zu schweigen von der Schreidensherr- schaft, welche Drews übt, um die gelehrtesten Zeug- nisse für Christus aus der Welt zu schaffen. Alles, einfach alles, was dafür spricht, ein Bericht des Tacitus, ein Zeugnis des Apostel und Evangelisten, ein Zeugnis des Paulus; alles muß unecht sein. Drews befiehlt und will's, und die Tatsachen — nun, die folgen eben nicht. Tatsachen sind brutal und fragen so gar nichts nach den Wünschen eines außer- ordentlichen Philosophieverfassers. Begreiflich, daß alles unecht sein soll; denn wer die Sonne vom Him- mel gestürzt, muß die Planeten nachwerfen; kann er das aber nicht, — und die geistliche Erziehung eines Petrus, eines Paulus zu bestreiten, ist einfach ein Aberwitz — so mag sich der Philosophieverfasser von seinem stolzen der Physik erklären lassen, daß die Planeten auf eine Sonne als ihren Hahn hin- weisen, d. h. hier, daß die Apokalypse auf einen geistlichen Christus, der gekreuzigt worden und von den Toten auferstanden ist, hinweisen und ohne solchen psychologisch unbegreiflich sind.

Am psychologischen Verständnis mangelt es dieser Staatberkonfession, welche glaubt, die gewalttätige Wirkung der Weltgeschichte, das Fortwirken Christi noch Jahrtausende nach seinem Tode, jene einzig- artige Stellung, welcher die alles sonst vernichtende Zeit nichts anhaben kann, mit einer — Phantasie- dichtung erklären zu können.

Wenn Drews die religiöse Not der Gegenwart auf die Seele brennt, so möge er versuchen, nur einmal einzudringen in den eigentlichen Gehalt des Christen- tums, denn bisher ist ihm dieser ganz fremd — dann wird er finden, daß gerade darin das Gegeben ist, was der Menschheit not tut, und daß deshalb weil das Christentum der Menschheit solche Not tut, bietet, es die Welt erobert hat und alle Verjude, es zu stützen, nur mit einem Risiko endigen, insofern als nach allen Fergängen die Menschheit zu den Quellen des Christentums zurückkehrt.

Wenn Drews meint, der Menschheit aufhelfen zu können mit seinem Monismus, nach welchem der Weltprozeß der Prozeß eines Gottes sein soll, der in jedem einzelnen Geschöpfe ringt, leidet, siegt und stirbt, um im religiösen Bewußtsein des Menschen die Schranken der Endlichkeit zu überwinden und seinen dereinstigen Triumph über das gesamte Welt- leid vorwegzunehmen (236); so ist das eine Weisheit, die letzten Endes auf die Mühschafte hinausläuft, daß der Mensch an seinem eigenen Schoß sich aus dem Sumpfe ziehen soll; dann mag Drews bei Seneca und anderen Wortführern des sterbenden Altertums sich erkundigen. — Sagt er ja selbst ein- mal, daß das Altertum ausklinge mit einem einzigen erschütternden Schrei nach Erlösung — er wird dort hören: Niemand kann sich selbst erlösen, es sei denn einer, der ihm die rettende Hand bietet.

Den Religionsstifter Drews erinnern wir mit seiner Weisagung, daß der Monismus die Religion der Zukunft sein werde, an ein Wort des französischen Diplomaten Talleyrand. Als einmal in eine Ver- sammlung in Paris La Revellière Lepeaux seine neue Religion, den Theo-Philantropismus, verkün- dete und deren Ausbreitung und Ausbildung zur Weltreligion als Kinderpiel hinstellte, entgegnete ihm Talleyrand, er sei ganz der Meinung des neuen Religionsstifters, nur eines fehle noch der neuen Religion zur Vollkommenheit. „Und das wäre?“ meinte der Mann. Ihm ward die Antwort: „Sie müssen wie Christus leiden, sich kreuzigen lassen und sterben und am dritten Tage wieder auferstehen.“

Befolgen Sie diesen Rat, Herr Professor Drews, dann wollen wir über Ihren monistischen Pantheis- mus als die Zukunftsreligion der Menschheit weiter verhandeln.

Deutschland.

Berlin, 28. April 1910.

Die Reichseinnahmen im Etatsjahr 1909/10. Aus der Zusammenstellung der Einnahmen ergibt sich, daß diese um rund 350 Millionen Mark höher gewesen sind als im vorhergehenden Etatsjahr. Den Staats- voranschlag haben sie um etwa 80 Millionen Mark überstiegen. Besonders bemerkenswert ist der Mehr- ertrag der sogenannten Vorkonten, der sich auf etwa 20 Millionen Mark beläuft, d. h. rund 50 Proz. mehr als im Etatsjahr 1908/09. Wie man auch hier sieht, hat die Reichsfinanzreform ihr Ziel erreicht und die Gehobung der Reichsfinanzen angebahnt.

Dernburgs Kampfmethode hat in der Budgetkommission zu einer großen Niederlage geführt; er mußte sich von dem Abgeordneten Gröber sagen lassen, daß er so lebhaft rede, daß er am Schluß nicht mehr wisse, was er zu Anfang gesagt habe, und das stecke er ruhig ein. Erst schoß er den Kaiser in den Hintergründ, dann mußte er wieder zurückspringen. Aber auch sonst ist seine Methode mehr als sonderbar. Am Freitag sagte er in der Budgetkommission des Reichstages nach der stenographischen Niederschrift von der bekannten Diamantendekret der Lübeckbucht: „Im Schutzbereich ist diese ganze Dekret nicht be- kannt. Kein Mensch weiß etwas von ihr. Ich habe einen Brief von Herrn Hestemann, der mir schreibt, daß nach einem soeben aus dem Schutzbereich an ihn abgegangenen Telegramm dort niemand die Dekret kennt die Dekret nicht.“ Das sagte Herr Dernburg am Freitag. Am Samstag wurde der Presse aus Windhuk telegraphiert, daß der dort tagende Landesrat eines Antrag auf Billigung der Lübeckbucht Dekret- schrift gegen die Stimmen der Vertreter der Kolonial- gesellschaft und bei Stimmenthaltung der amtlichen Mitglieder angenommen habe. Während also am Tage vorher der Herr Staatssekretär behauptete, jedenfalls keine die Bevölkerung im Schutzbereich kennt die Dekret nicht, das sagte Herr Dernburg am Freitag. Am Samstag wurde der Presse aus Windhuk telegraphiert, daß der dort tagende Landesrat eines Antrag auf Billigung der Lübeckbucht Dekret- schrift gegen die Stimmen der Vertreter der Kolonial- gesellschaft und bei Stimmenthaltung der amtlichen Mitglieder angenommen habe. Während also am Tage vorher der Herr Staatssekretär behauptete, jedenfalls keine die Bevölkerung im Schutzbereich kennt die Dekret nicht, kein Mensch wisse etwas von ihr, hat sich zu derselben Zeit die offizielle Vertretung des Schutzbereiches mit der angeblich unbekanntem Dekret schrift und ihren Inhalt gebilligt. Herr Dernburg hat sich endlich am Freitag auch mit dem neuen Vertrage mit der Kolonialgesellschaft beschäftigt und von ihm gesagt, daß er sich und dem Reich (man beachte die Wortfolge) dazu gratulieren könne. Inwiefern das richtig sei, ver- mögen wir nicht zu beurteilen, weil wir den Vertrag noch nicht genügend kennen. Die „Deutsche Tageszeitung“ würde sich aufrichtig freuen, wenn auch sie dem Herrn Dernburg dazu gratulieren könnte. Ob er und das Reich sich zu seinen Heuerungen am Freitag gratulieren können, darüber würden die Meinungen auseinander- gehen. Es ist sonderbar: nachdem ihm sonst niemand Weisbrauch streute, zündet er selber das Foh an, um

in den Wolken sich behaglich zu fühlen. Leider lassen sich noch immer viele Kreise von einem solchen Vor- gehen täuschen.

Fünf Monate Gefängnis wegen Vergehens wider die Religion. Der bekannte Kaufmann Jos. Sontheimer hatte in der Freirenterversammlung, die am 22. Oktober in den Zentralhöfen in München statt- fand, das Referat übernommen. Obgleich es sich um den Spanier Ferrer handelte, stand, wie es bei Sont- heimer nicht anders zu erwarten war, Rom im Vorder- grund seiner Ausführungen. Er sprach von Rom als einem Giftneß, der Schlangengruß, von der alles Unheil herkommt, er bezeichnete das Christentum als eine „un- sündere, schmutzige Religion“, das nicht nur das Ver- brechen, sondern das organisierte Verbrechen sei. Die lange Rede des Sontheimer in dieser Versammlung war nichts als ein sorgfältig mühses Schimpfen, ein Her- unterzerren der heiligen Gesetze positiv Gläubiger in den Not. Noch viel ärger trieb es Sontheimer in der Freirenterversammlung vom 10. November. Von Christus sprach er, „was ist uns denn dieser altfahische Jude, der angeblich die Welt erlöset haben soll? Rom ist, die Ver- brecherorganisation, die mit Kanonen beschossen werden soll.“ Den Papst hieß er „einen römischen Partein“. Geradezu haarsträubend waren die Beschimpfungen des Altarsakramentes, die sich Sontheimer herausnahm. Er sprach „von einem Gott, den der katholische Pfaff aus einem Leigbrocken fabrizieren kann, den er aber nicht verdauen könne“. Während forderte Sontheimer in dieser Versammlung die Entfernung des Kreuzes, ließ sich in ganz unqualifizierbarer Weise über die Marien- dorfstellung aus, ein Sammelsurium von Beschimpfungen dessen, was dem gläubigen Christen, dem Katholiken hoch und heilig gilt. Das wollte der wegen Vergehens wider die Religion angeklagte Sontheimer nicht zugeben. Er habe nicht die katholische Kirche, sondern nur den Ultramontanismus (!) und den Klerikalismus (!) gemeint, überhand bei seinen damaligen Ausführungen nur erlaubte Darstellungen gegeben. Die fünf vernommenen Zeugen jedoch gaben bei ihrer Ver- nehmung an, daß sie durch die Ausführungen des Sont- heimer in ihren religiösen Empfindungen verletzt ge- fühlt und Aergernis genommen haben. Der Staats- anwalt beantragte gegen Sontheimer 3 Monate 15 Tage Gefängnis, der Verteidiger, Rechtsanwalt Kohl, fand in den von Sontheimer getrockneten Ausdrücken gar nichts Strafbares und beantragte daher die Freisprechung des Sontheimer. Anderer Rechtsanstellung war aber der Gerichtshof. Er verurteilte laut „N. Münchener Tagbl.“ den Sontheimer wegen zwei Vergehens gegen die Religion zur Gefängnisstrafe von fünf Monaten.

Meß, 26. April. Es ist bereits das zweite Mal, daß Herr Erzpriester und Ehrenbürger Ismert, Pfarrer von Notre Dame, vor Gericht den Klageweg gegen den „Lothringer“, das unter der Leitung des katholischen Priesters Lück stehende Organ des Lothringer Volk, beschreiten mußte. Erst vor kurzer Zeit wurde der verantwortliche Redakteur des „Lothringer“ wegen Beleidigung des Herrn Ismert zu zwei mal zu je 50 M. Geldstrafe verurteilt. Der „Lothringer“ hatte nun einen weiteren Artikel gebracht, worin Herr Ismert vorgeworfen wurde, er sei seinerzeit als Rektor der Dom- schule vom verstorbenen Bischof Fied abberufen und zur Strafe auf ein kleines Dorf verlegt worden, wobei noch allerhand hässliche Bemerkungen mit unter- liefen. Der Beklagte hatte den ehemaligen Antiklerikal- geistlichen von Obergünningen Herrn Pfarrer Titimont laden lassen, der bekanntlich seinerzeit den Bischof von Metz wegen Beleidigung verklagt und vor das weltliche Gericht zu zitieren versucht hatte. Der vom Angeklagten an- geklagte Wahrheitsbeweis miflang vollständig und Redakteur Feger wurde zu 200 M. Geldstrafe und in die Kosten verurteilt, sowie dem Kläger die Publikationsbefugnis in drei Meßer Zeitungen zuge- sprochen. In dem Urteil war besonders hervorgehoben, daß es mit den persönlichen gehässigen Angriffen und dem „Lothringer“ endlich einmal ein Ende haben müsse und daß der Redakteur, falls sich die Sache wiederhole, das nächste Mal kaum an einer Gefängnisstrafe vorbeikommen werde. Die Beleidigung, Herr Ismert habe vor 20 Jahren einen Konfrotter an der Dom- schule in einem Briefe an die Regierung französischer Tendenzen bezichtigt, erwies sich als reiner Klatsch. Der Lothringer mit seinem Abbé Lück ist der Gewährungsmann für unsere liberale Presse in lothringischen katholischen und Zentrum- angelegenheiten.

Baden.

Karlsruhe, 28. April 1910.

Seine Königliche Hoheit der Großherzog haben sich gnädig bemogen gefunden, dem Vorstand der Wald- inspektion Karlsruhe, Oberingenieur Emil Hallensleben das Ritterkreuz 1. Klasse mit Eisenband Höchstehrs Ordens vom Jahringern Löwen zu verleihen.

Seine Königliche Hoheit der Großherzog haben sich gnädig bemogen gefunden, die Verträge der Wald- inspektionen Karlsruhe I, Baurat Freiherr Friedrich von Luffel, und Freiburg I, Baurat Oberhard Hübl, beide unter Verleihung des Titels Oberbaurat, ferner die Verträge der Wald- inspektionen Heidelberg I, Baurat Eduard Wackel, und Heidelberg II, Baurat Julius Schmeinfurth, sowie

